

gogen, Gemeindezentren oder Friedhofsgebäuden entstanden. Bei den Synagogenneubauten bestimmte zunächst eine schlichte funktionale Architektur das Erscheinungsbild der meisten Synagogen. Auf die einfachen Provisorien der Nachkriegszeit folgten in den 1950er und 60er Jahren erste repräsentative Bauten. Zunehmend gewannen in der Nachkriegs- und Gegenwartsarchitektur das Stiftszelt und der Jerusalemer Tempel als Vorbilder für die Architekten an Bedeutung, wie sich etwa am beeindruckenden Neubau der Münchner Synagoge erkennen läßt, der die beiden gegensätzlichen Konzepte spannungsvoll miteinander verbindet.

Anmerkungen:

- 1) Cassius Dio, zit. nach: Zentner, Christian: Zentners Illustrierte Weltgeschichte. München 1979 (2), S. 117.
- 2) Korn, Salomon: Synagogen in Deutschland nach 1945, in: Micha Brumlik/Rachel Heuberger/Cilly Kugelmann (Hrsg.): Reisen durch das jüdische Deutschland. Köln 2006, S. 341.
- 3) Ebd., S. 340.
- 4) Ebd.
- 5) Korn, Synagogen (wie Anm. 2), S. 344.
- 6) Folberg, Neil: Daß ich mitten unter ihnen wohne: Historische Synagogen. Fotografien von Neil Folberg. Mit einem Essay von Yom Tov Assis. Frankfurt am Main 1995, S. 171.

Die antike Synagoge

von

Frowald Gil Hüttenmeister

Die antike Synagoge war, neben dem Tempel, die bedeutendste jüdische Institution. Sie hatte eine Fülle von Aufgaben, von denen die wichtigste, neben Gebet und Gottesdienst, die Lehre des Gesetzes war. Dort versammelten sich die Juden zum täglichen Gebet und zum Schabbatgottesdienst mit der Vorlesung und Auslegung des Wochenabschnittes aus der Thora; dort lernten die Kinder Lesen und Schreiben und erhielten ihre religiöse Unterweisung; dort wurden die religionsgesetzlichen Probleme diskutiert und gelöst usw.

Aber die Synagoge hatte auch eine wichtige Funktion im profanen Bereich. Dort wurden die Allgemeinheit betreffende Bekanntmachungen gemacht, dort konnte man Rat in den Dingen des täglichen Lebens bekommen, man konnte sich Urkunden schreiben lassen, Zeugen suchen, verlorene oder gefundene Gegenstände ausrufen, und dort konnten, vor allem, aber nicht nur in der Diaspora, Gäste Herberge finden. Die Synagoge war das geistige, kulturelle und religiöse Zentrum jeder jüdischen Gemeinde.

Was ist die wörtliche Bedeutung des Wortes Synagoge? Es bedeutet Versammlung –

für welchen Zweck auch immer. Es ist eine wörtliche Übersetzung des hebräischen „*bet knesset*“ bzw. des aramäischen „*be knischta*“, was beides genau dasselbe bedeutet, nämlich „Versammlungshaus“. Warum also nannten die Juden die Synagoge „Versammlungshaus“ und nicht „Gebetshaus“ oder ähnlich? Übrigens, das griechische Wort für Kirche, „*ekklēsia*“, bedeutet ebenfalls „Versammlung“. Da aber die Kirche aus der Synagoge entstanden ist, erstaunt das nicht. Und die Juden auf der Straße nannten die Synagoge „*bet ha-aham*“ – „Haus des Volkes“.

In der Septuaginta, der alten griechischen Bibelübersetzung, finden wir das Wort „*synagogē*“ mehr als 200 Mal, und es bedeutet „Gemeinde“ oder „Versammlung“. Im Neuen Testament ist die Bedeutung von „*synagogē*“ in den allermeisten Fällen „Synagoge“. Nur zwei- oder dreimal steht es für „Versammlung“. Wir sehen also, daß das Wort einen Bedeutungswandel von „Gemeinde“ zu „Synagoge“ im modernen Sprachgebrauch durchgemacht hat. Was war der Grund dafür?

Recht wenig kann man mit Sicherheit über die Entstehung der Synagoge sagen. Wenn

nach den Rabbinen der ersten Jahrhunderte die Synagoge bereits in der Zeit vor Moses bestanden habe, dürfen wir das nicht historisch sehen. Es ist eine in der rabbinischen Exegese durchaus übliche und auch legitime Methode. In den Augen der Rabbinen war eine Zeit ohne die Institution der Synagoge, die jetzt einen so zentralen Platz im täglichen Leben einnahm, einfach nicht denkbar.

Von jeher gab es in der Diaspora die Notwendigkeit eines Gemeindezentrums für profane und kulturelle, vor allem aber für religiöse Zwecke, da die Juden dort als Fremde in einer nichtjüdischen Umgebung lebten. Deswegen finden wir auch die ältesten Synagogen in der Diaspora, vornehmlich im ptolemäischen Ägypten, in Kleinasien und Griechenland, wohl das älteste Synagogengebäude – auf Delos, vor dem Ende des 2. Jhd. v. Chr. – gefunden wurde.

Die frühesten Synagogengebäude haben eine rechteckigen Grundriß mit Sitzreihen an allen vier Wänden. Die Leute saßen auf Steinbänken und richteten ihr Augenmerk auf das Zentrum des Raumes. Auch dies ist ein Beweis für den säkularen Ursprung der Synagoge. Das widerspricht nämlich der Gebetsrichtung, die auf den Tempel in Jerusalem festgelegt war. Die späteren Synagogen haben denn auch in der nach Jerusalem ausgerichteten Wand eine Apsis für den Thoraschrein.

Nach der Zerstörung des Zweiten Tempels im Jahre 70 n. Chr. durch die Römer wandeln sich die Synagogen langsam von einer säkularen Einrichtung, in der auch gebetet wurde, zu einer religiösen Einrichtung, die aber nach wie vor ebenfalls säkularen Zwecken diente. Das, was die Synagoge zu einem Gebetshaus macht, sind die Thorarollen. Bis zum Beginn des 4. Jahrhunderts wurden die Thorarollen außerhalb aufbewahrt und zum Gottesdienst in die Synagoge gebracht. Das ergibt sich aus talmudischen Quellen: „Als Rabbi Dimi [um 320] kam, berichtete er: Die Leute vergaßen einmal die Thorarollen noch bei Tageslicht zu holen. Am folgenden Tag breiteten sie ein Laken über die Säulen aus, holten die Thorarolle und lasen aus ihr. „Sie breiteten aus?“ Ist das denn [am Schabbat] erlaubt? In Wirklichkeit fanden sie ein Laken über die Säulen ausgebreitet, und so holten sie die Thorarolle und lasen aus ihr“ (babyl. Talmud Eruvin 86b). Eine ähnliche Geschichte wird von Rabbi Jizchak ben Bisna (um 340) berichtet: „Rabbi Jizchak ben Bisna verlor einmal an einem Schabbat die Schlüssel des Lehrhauses auf öffentlichem Gebiet. Er ging zu Rabbi Pedat [und fragte ihn, was er tun solle]. Dieser sagte zu ihm: Laß kleine Jungen und Mädchen dort spielen. Wenn sie den Schlüssel finden, werden sie ihn dir bringen“ (babyl. Talmud Jevamot 113b–114a).

Was können wir diesen Texten entnehmen? Zunächst einmal, daß die Thorarollen außer-

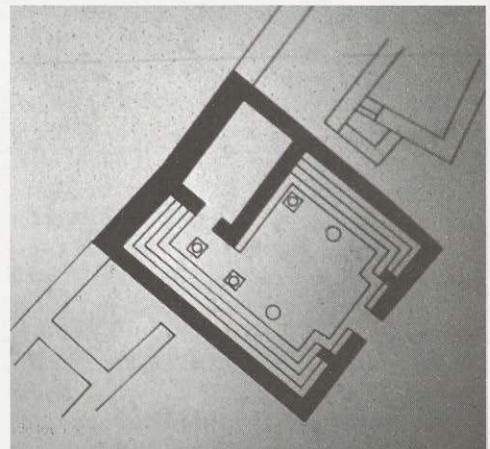
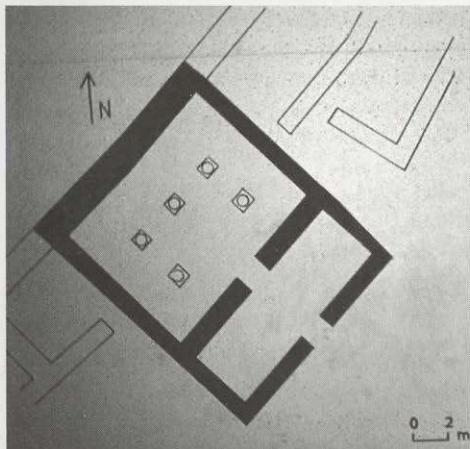


Abb. 1/2: Grundriß der Synagoge von Masada (links der ursprüngliche Zustand zur Zeit des Herodes).

halb der Synagoge aufbewahrt wurden und zum Schabbatgottesdienst in die Synagoge geholt wurden. Dies mußte vor Sonnenuntergang am Freitagabend geschehen, da mit Sonnenuntergang der Schabbat beginnt, an dem es verboten ist, etwas über öffentliches Gebiet zu tragen. Die Thorarolle hätte also bei Beginn des Schabbat bereits in der Synagoge sein sollen. Nun breitete man ein Laken über die Säulen auf der Straße aus; dadurch vereinigte man die beiden privaten Bereiche – das Haus, in dem sich die Thorarolle befand und die Synagoge – zu einem gemeinsamen Bereich, in dem man die Thorarollen tragen durfte. Jetzt wendet aber jemand ein, daß das Ausbreiten des Lakens ja auch eine am Schabbat verbotene Arbeit sei. Aber man ist um eine Antwort nicht verlegen: Durch ein Wunder – man könnte es auch Zufall nennen – fand man am Schabbatmorgen ein Laken ausgebreitet vor. Im zweiten Text ist es der Schlüssel, der verloren geht oder den man fallen gelassen hat. Hier liegt die Lösung in den kleinen Kindern: Jungen bis zum Alter von 13 Jahren und Mädchen bis zum Alter von zwölf Jahren sind religionsgesetzlich noch nicht volljährig und brauchen die Gebote nicht zu beachten. Hiermit haben wir zugleich ein schönes Beispiel zum Charakter der rabbinischen Literatur: Es wird ein Problem aufgeworfen und häufig durch eine überlieferte Begebenheit erläutert. Fragen, Gegenfragen, Diskussionen, Lösungen usw. folgen einander, und man gerät leicht vom Hundertsten ins Tausendste.

Es gibt ein anderes gutes Beispiel dafür, daß die Thorarollen außerhalb des Gebetsraumes aufbewahrt wurden. Ich erinnere mich daran, daß in meiner Kindheit viele Leute die Kirche verließen, bevor die Messe zu Ende war. Dies war offensichtlich auch der Fall beim Schabbatgottesdienst vor fast zweitausend Jahren. Babyl. Talmud Sota 39b: „*Rabbi Tanchum sagte im Namen des Rabbi Jehoschua ben Lewi [um 250]: Die Gemeinde darf die Synagoge nicht verlassen, bevor die Thorarolle hinausgebracht und an ihrem Platz deponiert worden ist. Raba sagte: Bar Achina hat mir das erklärt; es heißt nämlich [in der Bibel, Deut 13,5]: Du sollst nach dem*

Herrn deinem Gott gehen,“ [d.h.: Du sollst dem Herrn deinem Gott folgen].

Hier haben wir ein weiteres typisches Beispiel für die rabbinische Argumentation: Die Rabbinen versuchen, für alles einen Beweis in der Heiligen Schrift zu finden. Hier spielen sie mit der Doppelbedeutung des Wortes „nach“: Im biblischen Kontext wird es in übertragener Bedeutung gebraucht: Die Menschen sollen Gottes Geboten folgen; hier aber ist die temporale Bedeutung gemeint (im Deutschen sind ja auch beide Bedeutungen in dem Wort enthalten): Ihr sollt erst gehen, nachdem die Thorarollen hinausgebracht werden sind.

An der Wende vom 3. zum 4. Jahrhundert verdrängen die religiösen Aufgaben der Synagoge allmählich die profanen Aufgaben. Das spiegelt sich einmal in den literarischen Quellen und zum anderen in den Gebäuden selbst wider. In den Augen der Rabbinen sollte der religiöse Charakter im Gebäudegrundriß zum Ausdruck kommen. Es gibt allerdings nur einige wenige solche Vorschriften. Da die meisten Synagogengebäude aber nicht mit den Vorschriften in Einklang zu bringen sind, stellt sich die Frage, ob diese nicht gegen die existierende Praxis polemisieren. Da es in biblischer Zeit keine Synagogen gegeben hat, nehmen die Rabbinen den Tempel in Jerusalem zum Vorbild. Die Synagoge soll an der höchsten Stelle im Ort gebaut werden. Diese Vorschrift war sicherlich beeinflußt von dem Brauch, Opferstätten und Gebetsstätten auf hochgelegenen Plätzen zu bauen. Obwohl der Tempel nicht auf der topographisch höchsten Stelle in Jerusalem gestanden war, wurde der Tempelplatz doch als die höchste Stelle auf Erden angesehen. Im babyl. Talmud Sanhedrin 87a lesen wir, daß Jerusalem höher liege als der Rest des Landes Israel und das Land Israel höher liege als alle anderen Länder der Erde. An anderer Stelle heißt es (Tosefta Megilla 4, 23): „*Synagogen ... sollen an der höchsten Stelle des Ortes gebaut werden, denn es steht geschrieben [Prov 1,21]: Von der Höhe der Mauern ruft die Weisheit*“ – und „Weisheit“ ist ein Äquivalent für die Thora. Nun gibt es aber kaum ein Synagogengebäude auf der höchsten Stelle eines Ortes, denn man baut ja nicht zuerst eine Syn-

agoge und anschließend die Wohnhäuser darum herum. Wenn man eine Synagoge bauen will, ist der höchste Platz im Ort meist längst von anderen Häusern besetzt. Es gibt sogar Synagogen, die am Fuße einer Siedlung gebaut worden sind.

Im Mittelalter durften die Juden in Europa keine Synagoge bauen, die höher als eine Kirche war. So versuchte man, die Kirche dadurch zu übertreffen, daß man auf dem Dach eine Stange anbrachte, die die Kirche übertraute. Etwas Ähnliches finden wir auch im Katharinenkloster auf dem Sinai: Die Mönche bauten die Kirche niedriger als das Minarett der Moschee, weil sie mit den Muslimen in Frieden leben mußten und sie nicht provozieren wollten.

Nach derselben Quelle soll der Eingang der Synagoge im Osten sein, wie es im Tempel der Fall war. Aber wir finden nur ganz wenige Synagogen mit dem Eingang im Osten.

Die überwiegende Mehrheit der Synagogen hat den Eingang im Süden oder im Norden.

Die Ausrichtung der Synagogen folgt einem bestimmten Schema, abhängig von der Gebetsrichtung auf den Tempel in Jerusalem. Die frühen Synagogen haben noch keine gemeinsame Ausrichtung. Die Synagoge in Masada ist nach Nordwesten orientiert, bedingt durch den Verlauf der Umfassungsmauer, die eine der Wände bildet. Die Synagoge im Herodion ist nach Westen orientiert, bedingt durch den rechtwinkligen Grundriß des künstlich aufgeschütteten Berges. Die Synagoge in Gamla auf dem Golan ist nach Westen ausgerichtet, bedingt durch den steilen Abhang und die Stadtmauer, die zugleich die Ostmauer der Synagoge bildet. Die Ausrichtung der frühen Synagogen ist also abhängig von den topographischen Gegebenheiten vor Ort und hat noch keine Verbindung mit der Gebetsrichtung. Auch dies ist ein weiterer Beweis für den nicht religiösen Ursprung der Synagoge.



Abb. 3: Die Synagoge in Gamla auf dem Golan (1. Jhd.).

Mit den zunehmend religiösen Funktionen im 4. Jahrhundert geht ein bemerkenswerter Wandel in den Gebäuden einher. So finden wir nun eine Nische oder eine Apsis für den festen Platz der Thorarollen in der Jerusalem zugewandten Seite. Die Gefahr, daß man vergißt, die Thorarollen rechtzeitig vor Beginn des Schabbat in die Synagoge zu bringen, besteht damit nicht mehr. Was aber konnte man mit denjenigen Synagogen in Galiläa machen, die den Haupteingang im Süden, der Richtung auf Jerusalem, hatten? Der Besucher mußte sich also zum Gebet um 180° drehen. Wo konnte man den Thoraschrein anbringen? Eine interessante Lösung fand man in der Synagoge von Gusch Chalav: Der Thoraschrein wurde

am Ende der westlichen Säulenreihe an der Jerusalem zugewandten Wand angebracht. Dies war aber nur eine Notlösung, weil der Zwischenraum zwischen der letzten Säule und der Wand sehr klein war, so daß man den Thoraschrein kaum sehen konnte. Eine ähnliche Anordnung finden wir in der Synagoge von Ostia bei Rom, die aus dem 1. Jahrhundert stammt und mehrmals umgebaut wurde. Hier wurde einer der Eingänge in der Jerusalem zugewandten Seite zugemauert, um einen Platz für den Thoraschrein zu finden.

Vielleicht sind die Synagogen des Breithaustyps, die vorwiegend in Galiläa gefunden wurden, nach den Vorschriften der Rabbinen gebaut worden, d.h., mit dem Eingang im

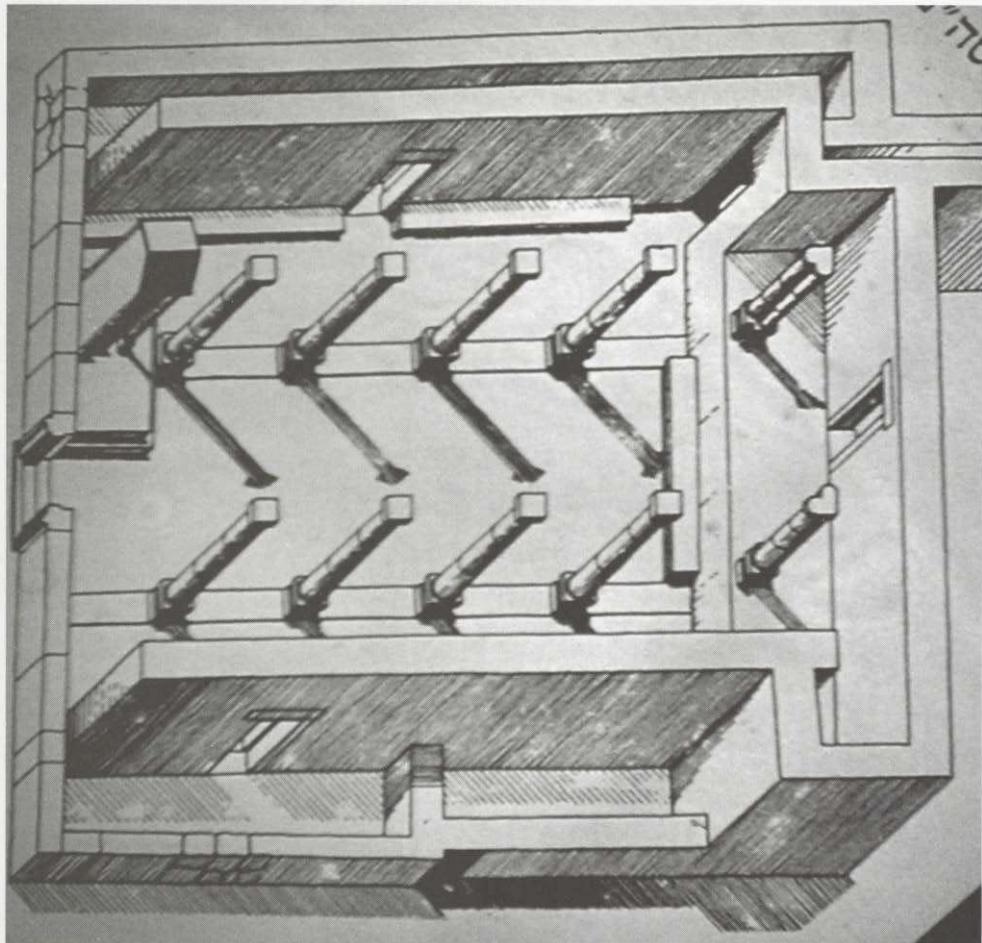


Abb. 4: Die Synagoge von Gusch Chalav (aus: Zvi Ilan: *Ancient Synagogues in Israel*. 1991).

Osten und dem Platz für den Thoraschrein im Süden. Dieser unpraktische Grundriß wurde aber bald wieder aufgegeben. Neue Synagogen wurden nun als Langhäuser gebaut, die nach Jerusalem ausgerichtet sind, d.h., daß die Synagogen in Galiläa nach Süden ausgerichtet sind mit dem Eingang im Norden, und die Synagogen auf dem Golan sind nach Süden, Südwesten oder auch nach Westen orientiert, letzteres wohl, weil südlich des Golan nichtjüdisches Territorium war. Sie haben die Apsis in der nach Jerusalem ausgerichteten Wand und den Eingang an der entgegengesetzten Seite.

Die meisten Synagogen in Galiläa wurden um die Mitte des 3. Jahrhunderts gebaut. Viele waren aus schwarzem Basalt. Sie waren vorwiegend an der Eingangsfront dekoriert. Dort finden wir siebenarmige Leuchter, Kränze, Löwen und Adler auf den Türstürzen, profane Szenen mit einem Mann, der einen Esel führt, oder einen Medusenkopf mit Schlangenhaaren, manchmal Inschriften mit dem Namen eines Mannes, der für den Bau

der Synagoge Geld gestiftet hat. Der Adler war das Symbol des Königstums und der Herrschaft, aber auch das Symbol für Rom. Aber für die Juden symbolisierte er Gott, gemäß dem Bibelvers Deut 32, 11: „Wie der Adler, der sein Nest beschützt, über seinen Jungen schwebt, der seine Schwingen ausbreitet.“ Ebenso symbolisiert der Löwe Gott und das jüdische Volk.

Eine andere wichtige Änderung ist die Aus schmückung der Fußböden mit farbenprächtigen Mosaiken. Die frühesten Mosaiken zeigen meist nur geometrische Muster, später gibt es biblische Szenen wie die Opferung Isaaks oder David, auf einer Lyra spielend. Daneben sind Abbildungen des Thoraschreins üblich sowie jüdische Symbole wie Menora, Lulav, Etrog und Weihrauchschaufel. Sehr populär sind mit Weinranken gebildete Medaillons mit Vögeln, Vogelkäfig, Hase usw. In einigen Synagogen findet sich ein Zodiak mit den Tierkreiszeichen der zwölf Monate und den vier Jahreszeiten. In der Mitte des Zodiak finden wir manchmal den griechi-



Abb. 5: Synagogentürsturz mit siebenarmigen Leuchtern in Nawa, östlicher Golan.



Abb. 6/7: Antike Synagogenmosaiken: Vogel (links), Zodiak mit den Tierkreiszeichen der zwölf Monate und den vier Jahreszeiten (rechts).

schen Sonnengott Helios in seinem von Pferden gezogenen Wagen. Wissenschaftler haben versucht, eine „jüdische“ Erklärung dafür zu finden, aber vielleicht war dies nur ein weiteres Beispiel der Übernahme hellenistischer Kunst durch die Juden.

Eine Reaktion darauf finden wir im Jerusalemer Talmud (Avoda zara 3, 3 – 42d, 34f): „In den Tagen des Rabbi Jochanan Nappacha [aus Zippori, 2. Hälfte des 3. Jhd.] begann man, die Wände zu bemalen, und er wies sie deswegen nicht zurecht.“ In einer Handschrift finden wir den Zusatz: „In den Tagen des Rabbi Abbun [aus Tiberias, Beginn des 4. Jhd.] begann man, Figuren in Mosaiken abzubilden, und er wies sie deswegen nicht zurecht.“ Die Rabbinen reagierten auf verschiedene Weise auf diese Mosaiken: Rabbi Yona und Rabbi Acha wandten sich zur Seite, aber Rabbi Abbahu verfuhr weiter wie früher (Jerusalemer Talmud Avoda zara 4, 1 – 43d, 6-15).

Abbildungen von Lebewesen widersprechen der Thora (Ex 20, 4-5; Deut 5, 8-9): „Du sollst dir kein Bildnis machen, kein Abbild dessen, was oben im Himmel, unten auf der Erde oder im Wasser unter der Erde ist. Du sollst dich nicht vor ihnen niederwerfen und ihnen nicht dienen.“ Wie gingen die Rabbinen mit diesem Problem um? Hier finden

wir eine interessante Stelle im Targum Pseudo-Jonathan, einer aramäischen Bibelübersetzung aus dem 6./7. Jahrhundert, zu Lev 26, 1. Der Bibeltext lautet: „Ihr sollt euch keine Götzen machen, kein geschnitztes Bild und kein Standbild, noch sollt ihr Steine mit Abbildungen aufrichten in eurem Land, um euch davor niederzuwerfen. Denn ich bin der Herr, euer Gott.“ Und der Targum übersetzt: „Ihr sollt euch keine Götterbilder machen oder geschnitzte Bilder oder Säulen aufstellen.“ Außerdem fügt er hinzu: „Aber ihr dürft Mosaike mit Bildern und Figuren auf dem Boden eurer Heiligtümer [= Synagogen] machen, aber ihr dürft sie nicht anbeten, denn ich bin der Herr, euer Gott.“ Der Brauch, Figuren in Mosaiken abzubilden, war so weit verbreitet, daß man ihn nicht mehr verbieten konnte. So blieb den Rabbinen nichts anderes übrig, als sie zu erlauben, aber mit der Einschränkung, diese nicht anzubeten.

Im 6./7. Jahrhundert finden wir eine sehr viel strengere Haltung diesem Problem gegenüber. In neuen Mosaiken aus dieser Zeit finden wir keine Abbildungen mehr von Lebewesen, und selbst der Thoraschrein in der Synagoge in Jericho aus dem Anfang des 7. Jahrhunderts ist stilisiert. In der Synagoge in Tel Rechov sind drei Mosaiken übereinander. Das jüngste, aus dem 7. Jahrhundert, besteht

aus mehreren religionsgesetzlichen Texten und zeigt überhaupt keine Abbildungen mehr. In der Synagoge von En Gedi am Toten Meer finden wir in dem jüngsten Mosaik aus der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts die Genealogie von Adam bis Jeffet aus dem 1. Buch der Chronik 1, 1-4, die Namen der vier Jahreszeiten und der zwölf Tierkreiszeichen, die Namen der zwölf Monate, die Namen der drei Patriarchen Abraham, Isaak und Jakob sowie die Namen von Chananja, Mischael und Asarja, den drei Gefährten Daniels (Dan 1, 6), aber keinerlei bildliche Darstellungen. In älteren Synagogen Galiläas haben Ikonoklasten die Köpfe von menschlichen Wesen auf den Basaltstürzen sogar abgeschlagen, so z.B. in der Synagoge von Ed-Dikke, oder sie entfernten die Mosaiksteine, die menschliche Figuren oder auch nur Vögel darstellten und ersetzten sie durch ein einfarbiges Motiv. Anstelle des neutralen Wortes „Versammlungshaus“ finden wir jetzt die Bezeichnungen „atra qedischa“ bzw. „hágios/hagiótatos tópos“

– hochheiliger Ort, auch dies ein Zeichen für den Wandel von einem säkularen zu einem religiösen Ort.

Wir wissen nur sehr wenig über die Innenausstattung der Synagogen. Einige Synagogen hatten Steinbänke an den Seitenwänden. Auf dem Boden lagen Matten, auf denen man sitzen konnte. In einigen Synagogen fand sich ein Ehrensitz, „qatedra de-Mosche“ bzw. „kathédra Moyséos“, vielleicht der Sitz für den Rabbiner oder den Synagogenvorsteher. Dies sind wahrscheinlich die im NT erwähnten „protokathedrái“ (Mt 23, 6; Mk 12, 38-39; Lk 11, 43; 20, 46). In der Apsis war der Schrein mit den Thorarollen. Abbildungen auf Münzen des Bar Kochba-Aufstandes, Wandmalereien und Goldgläser zeigen einen Schrank mit zwei Türen. Meistens schließt ihn ein Spitzgiebel ab, seltener ein Rundgiebel, auf dem eine Konche, ein ewiges Licht, Menora, Schofar und Etrog abgebildet sein konnten. Vor der Apsis war ein Vorhang, der auf einigen Mosaikfußböden abgebildet ist.



Abb. 8: Synagoge von Ed-Dikke: abgeschlagener Kopf.



Abb. 9/10: Thoraschrein als Schrank mit zwei Türen (links, aus: *Encyclopedia Judasica* 7. Jerusalem 1971); Chorschranke mit Menora (rechts).

Ein solcher Vorhang wird auch in der rabbinischen Literatur erwähnt (Jerusalemer Talmud Joma 7, 1 – 44b, 5-6; Megilla 4, 5 – 75b, 59-61; Sota 7, 6 – 22a, 22-23; Sofrim 11, 3). Vor der Apsis war eine Bima, ein Podium, auf dem der Vorbeter stand. Die Bima konnte durch eine Chorschranke vom übrigen Gebetsraum abgetrennt sein. Erhaltene Chorschranken sind aus Marmor und sind geschmückt mit Symbolen oder Weinranken; manche tragen eine Inschrift. Gleiche Chorschranken gab es auch in byzantinischen Kirchen, die jedoch mit einem Kreuz verziert waren. Der Innenraum wurde mit Leuchtern erhellt, die oft gestiftet waren. So erfahren wir z.B., daß Antoninus Caracalla eine solche Lampe einer Synagoge spendete (Jerusalemer Talmud Megilla 3, 2 – 74a, 24-32).

Der Bau einer Synagoge war ein teures Unterfangen. Ähnlich wie auch heute gab es damals Leute, die Geld für den Bau oder einen bestimmten Gegenstand stifteten. So finden wir zahlreiche Stiftungsinschriften mit den Namen der Stifter, einige in Stein gehauen, andere in Mosaiken. Die Sprache ist meist Griechisch oder Aramäisch, aber es gibt auch einige zweisprachige Inschriften. Die Handwerker, die die Inschriften ausführten, waren oft der Sprache nicht mächtig. Aber auch ihre Vorlagen enthielten oft genug Fehler. So sind im Griechischen die I-Laute (Jota, Eta, Ypsilon; Epsilon/Jota, Omikron/Jota) verwechselt, Genitiv und Dativ werden vertauscht usw.

Die Umgangssprache im Land Israel war in der Zeit des NT und des Talmud das Aramäische. Gebildete Leute sprachen auch Griechisch. Hebräisch war Sprache des Kultes. In Galiläa sprach man einen besonderen Dialekt. So lesen wir im NT (Mt 26, 69-73): „*Petrus aber saß draußen im Hof. Da trat eine Dienerin zu ihm und sagte: Auch du warst mit Jesus, dem Galiläer, zusammen. Doch er leugnete es vor allen Leuten und sagte: Ich weiß nicht, wovon du redest. ... Kurz darauf kamen diese Leute zu Petrus und sagten: Wirklich, auch du gehörst zu ihnen, dein Dialekt verrät dich.*“ Mk 14, 70 und Lk 22, 59 fügen hinzu: „*Auch du bist ein Galiläer.*“ Als wir vor vielen Jahren das erste Mal mit den damals noch nicht schulpflichtigen Kindern von Westfalen nach Tübingen kamen, fragte mich unser Sohn: „Papa, in welchem Land sind wir hier?“ Auch, wenn die Aussprache in Tübingen noch relativ hochdeutsch ist, spürten unsere Kinder, daß wir in einer anderen Gegend waren.

Nun lesen wir im Talmud (Jerusalemer Talmud Berakhot 2,4 – 4d, 48f; bMeg 24b): Man darf Leute aus Haifa, aus Bet Schean und aus Tivon nicht vor die Lade (zum Vorlesen aus der Thora) holen, weil sie das He als Chet und das Ain als Alef aussprechen. Moses hat die Thora von Gott auf dem Berg Sinai erhalten (Mischna Avot 1, 1), und deswegen ist es verboten, auch nur das kleinste Jota daran zu verändern (vgl. Mt 5, 18). Diese Vorschrift gilt

auch für das Vorlesen, weshalb die Leute aus Haifa usw. wegen ihrer starken Dialektausprache in der Synagoge nicht vorlesen dürfen. Wie zum Beweis für das Verbot der Rabbinen finden wir in einer Stiftungsinschrift aus dem 5./6. Jahrhundert genau diese beiden Fehler, nämlich Verwechslung von Chet und He sowie von Ain und Alef. Die Übersetzung lautet: „*Es sei zum Guten gedacht des Handwerkers, der dieses Werk gemacht hat.*“ Das heißt, so sollte die Inschrift lauten. Durch die Verwechslung von Ain und Alef ergibt sich aber der Sinn: „*Es sei zum Guten gedacht des Handwerkers, der diesen Verlust gemacht hat.*“

Morgens und nachmittags gab es ein gemeinsames Gebet in der Synagoge, zu dem zehn erwachsene Männer anwesend sein mußten. Auch in Grabsteininschriften auf jüdischen Friedhöfen in Deutschland aus der Zeit vor dem „Dritten Reich“ findet man häufig vermerkt, daß der Verstorbene regelmäßig an diesen Gebeten in der Synagoge teilgenommen habe. Am Freitagabend wird der Schabbatbeginn in der Synagoge gefeiert. Der Hauptgottesdienst ist am Schabbatvormittag mit der Vorlesung des Wochenabschnitts aus der Thora mit der anschließenden Lesung aus den Propheten, der aramäischen Übersetzung und der Auslegung. Auch hier haben wir einen Hinweis im Neuen Testamente. In Lk 4,16ff. heißt es: „*Jesus kam nach Nazaret, wo er aufgewachsen war. Er ging nach seiner Gewohnheit am Schabbat in die Synagoge. Als er aufstand, um aus der Schrift vorzulesen, gab man ihm das Buch des Propheten Jesaias. Da öffnete er das Buch ... Dann schloß er das Buch, gab es dem Synagogendiener und setzte sich. Und die Augen all derer, die in der Synagoge waren, waren auf ihn gerichtet. Und er begann und sprach zu ihnen ...*“

Neben den gottesdienstlichen Aufgaben hatte die Synagoge aber noch viele andere Funktionen. Sie war das Zentrum des Lehrens und Lernens. Nach der Zerstörung des Tempels und dem Verlust jeder politischen Selbstständigkeit nahm neben der Sorge um das tägliche Leben besonders die Beschäftigung mit der Thora einen weiten Raum im Leben

der Menschen ein. Die Vorschriften der Bibel mußten wegen der geänderten Lebensumstände diskutiert und auf das tägliche Leben angewandt werden. Dies geschah vorwiegend in der Synagoge. So werden die Begriffe Synagoge und Lehrhaus zum Synonym. Hier wird unterrichtet und diskutiert. Daß es dabei nicht immer friedlich zwingt, beweist folgende Begebenheit, die im Talmud (babylonischer Talmud Jevamot 96b; Jerusalemer Talmud Scheqalim 47a, 20-26) berichtet wird: Rabbi Ammi und Rabbi Assi (Ende 3. Jhd.) gerieten in einer Synagoge in Tiberias so in Streit über das Problem, ob man einen Riegel mit einem Knauf am Schabbat benutzen dürfe, daß sie in ihrer Wut eine Thorarolle zerrissen. Hier finden wir übrigens wieder das gleiche wie vorhin bei den ausgebreiteten Laken. Jemand wendet nämlich ein: Aber das ist doch undenkbar, daß zwei Rabbinen eine Thorarolle zerreißen! Also mußte wieder ein Wunder herhalten: Die Thorarolle zerriß von selbst!

Gesetze sind immer eine Reaktion auf etwas, was in den Augen der zuständigen Leute nicht gut ist. Die Synagoge hat nie aufgehört, in den Augen der Leute ein „*Haus des Volkes*“ zu sein. Auch die zunehmenden religiösen Funktionen hielten die Leute nicht davon ab, die Synagoge weiter als Haus des Volkes zu betrachten. Das beweist folgende Vorschrift, mit der die Rabbinen den zunehmend religiösen Charakter der Synagoge bekräftigen wollten (Tosefta Megilla 3, 7 [2, 18]; Jerusalemer Talmud Megilla 3, 4 – 74a, 60-71): „*Es wird gelehrt: Synagogen und Lehrhäuser, in ihnen soll man sich nicht unehrerbietig benehmen. Man soll in ihnen weder essen noch trinken; man soll in ihnen nicht herumlaufen; man soll in ihnen nicht schlafen. An Sonnentagen soll man sie nicht wegen der Sonne und an Regentagen nicht wegen des Regens betreten. Aber man darf in ihnen lernen und forschende Lehre betreiben.*“

Weiter darf man die Synagoge nicht als Abkürzung auf dem Weg benutzen und vieles andere mehr. Einmal, so wird berichtet (babylonischer Talmud Megilla 28b), diskutierten Rav Adda bar Matna und Rabina mit Rav

ein Problem. Als es anfing zu regnen, betraten sie eine Synagoge. Da sagten sie: „Wir haben die Synagoge nicht betreten, um Schutz vor dem Regen zu finden, sondern weil die Diskussion dieses religionsgesetzlichen Problems Klarheit erfordert wie ein klarer Tag.“ An anderer Stelle (Jerusalemer Talmud Moed qatan 2, 3 – 81b, 35-37) wird berichtet, daß Rabbi Jochanan eines Morgens in die Synagoge kam und dort Krümel auflas und sie aß, und er sagte: „Dies ist mein Anteil an denjenigen, die hier gestern abend gewesen sind und das Erscheinen des Neumonds gesegnet haben.“

Oder (Genesis rabba 65, 16): „Rabbi Abba bar Kahana [um 310] sagte: Eine Gruppe von Dienern/Bösewichtern pflegte jeden Freitagabend in der Synagoge von Kfar Chittaja [bei Tiberias] zu speisen. Nach dem Essen nahmen sie die Knochen und bewarfen damit den Thoraschreiber.“ Hier wird verständlich, daß die Rabbinen jegliches Essen in der Synagoge verbieten wollten, da solche Ausschreitungen sich nicht mit der Würde eines Gotteshauses vereinbaren ließen, insbesondere, da sich dies am Beginn des Schabbat ereignet hatte.

in den Boden geritzt. Und auf der Schwelle des Haupteingangs zu der großen christlichen Basilika in Rechov im Nordnegev findet sich ebenfalls ein eingeritztes Mühlespiel. Neugeborene Kinder wurden vor einer Synagoge ausgesetzt (babylonischer Talmud Qidduschin 73b) – ähnlich wie Neugeborene auf der Kirchstreppe ausgesetzt wurden. Tagelöhner bekamen in der Synagoge ihren Lohn. Kinder spielten hier. Ein Betrüger wurde in die Synagoge gebracht, um dort zu schwören (Pesikta rabbati 22/113a). Die Synagoge war das Zentrum der Armenfürsorge (Jerusalemer Talmud Demai 3, 1 – 23b, 35-36). Deuteronomium rabba 4, 8: „Einmal hielt Rabbi Chijja eine Kollekte für die Armen in der Großen Halle [einer Synagoge in Tiberias], und jemand spendete eine Litra Gold.“ Wenn jemand einen Scheidebrief benötigte, so ging er in die Synagoge, weil er dort immer jemanden finden konnte, der den Text kannte und schreiben konnte. Wenn jemand Zeugen benötigte, so ging er zur Synagoge (Leviticus rabba 6, 2). Wenn jemand etwas verloren oder gefunden hatte, so ging er zur Synagoge, wo der Gegenstand ausgerufen wurde (Seder Eliyahu rabba 22/125). Geschäfte wurden getätigt, Recht gesprochen, die Allgemeinheit betreffende Angelegenheiten wurden bekanntgegeben und diskutiert.

Die Synagoge war ein religiöses und politisches Zentrum, ein Gemeindezentrum mit einer Vielzahl von Aufgaben, wo die Leute sich zum Gottesdienst ebenso wie zu profanen Zwecken treffen konnten, wo sie lernen konnten und wo man sich zu einem Schwatz traf. Sie war einfach **das** jüdische Zentrum schlechthin. Sie entwickelte sich von einer profanen Einrichtung, in der auch Gottesdienst abgehalten wurde, zu einer religiösen Einrichtung, in der die profanen Aufgaben, trotz aller Versuche der Rabbinen dies zu unterbinden, weiter ihren festen Platz hatten. Mit der Eroberung Israels durch den Islam im Jahr 635, der Ausbreitung des Christentums und dem Abnehmen der jüdischen Bevölkerung schwand auch die Bedeutung der Synagoge. Im 11. und 12. Jahrhundert sind nur noch wenige Synagogen erhalten, die meisten liegen, wie Reisende berichten, in Trümmern.

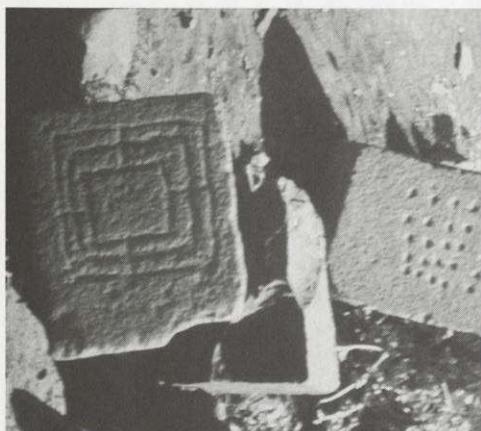


Abb. 11: Mühlespiel (links) im Hof der Synagoge von Kfar Nachum.

Leute betraten die Synagoge, um zu tratschen, um die neuesten Nachrichten zu hören oder sich auszuruhen. Im Hof der Synagoge von Kfar Nachum finden wir ein Mühlespiel